

Wert der Erinnerung

Wirkungen einer Holocaust-Dokumentation in Deutschland, Österreich und Israel

Im interdisziplinären Forschungsprojekt „TV-Geschichtsvermittlung im transnationalen Raum“ beschäftigen sich Historiker und Kommunikationswissenschaftler seit zwei Jahren mit dem Einfluss von Geschichtsdokumentationen und -spielfilmen auf das Geschichtsbewusstsein und die Gegenwartsdeutung von Menschen in unterschiedlichen Ländern (vgl. tv diskurs, Ausgabe 58, 4/2011, S. 64–75). Nach Untersuchungen in Deutschland und Österreich liegen nun erste Ergebnisse von Befragungen in Israel vor. Ausgehend von dem 1955 unter der Regie von Alain Resnais

gedrehten Dokumentarfilm *Nacht und Nebel* über das Konzentrationslager Auschwitz wurde untersucht, welche Gestaltungsmittel die emotionale Beteiligung erwachsener und jugendlicher Rezipienten steigern und dabei die stärkste Ablehnung von Faschismus und Rassismus hervorrufen. tv diskurs sprach darüber mit Dr. Jürgen Grimm, Professor an der Universität Wien und Leiter des Projekts, sowie mit Mag. Christiane Grill, die an den noch laufenden Untersuchungen maßgeblich beteiligt ist.

In der Gedächtnisforschung spricht man davon, dass man Dinge nicht so erinnert, wie sie gewesen sind, sondern wie sie zum eigenen Fühlen, Denken und Handeln passen. Übertragen würde das bedeuten, dass Historiker Geschichten so erzählen, dass sie ins Gesamtbild passen?

Grimm: Die sozialwissenschaftliche Dissonanztheorie besagt, dass Menschen nach Konsistenz streben. Das heißt, wenn ich ein Ereignis aus der Vergangenheit erinnere, muss es zu dem passen, was ich heute denke. Das bedeutet allerdings nicht, dass „Geschichte“ nach rein subjektiven Kriterien ganz willkürlich zurechtgedreht wird. Wir dürfen nicht das konfrontative Element vergessen. Bei den meisten historischen Themen handelt es sich um Katastrophen, die man nicht im Guten erinnert, sondern bei denen man sich überlegt, was wir daraus lernen können. Lernen gelingt aber nur, wenn wir Widerstand bei der Aneignung erfahren. Es gibt also ein Spannungsverhältnis zwischen einerseits der Subjektivität, eine geschichtliche Erinnerung an gegenwartsbezogene Überzeugungen anzupassen, und andererseits der Konfrontation mit dem historischen Ereignis, das als Mahnmal zu Schlüssen für die Gegenwart gewissermaßen „zwingt“.

Mit der historischen Distanz von heute kann man nicht mehr verstehen, was im Nationalsozialismus passiert ist. Es ist sehr schwer, die geschichtlichen Kenntnisse in unser mehr oder weniger demokratisches Weltbild zu integrieren. Eine Variante dazu besteht darin, für die Verbrechen der Nazis einige wenige in der Partei, im Staat oder im Militär verantwortlich zu machen.

Grimm: Wer ist schuld an dem Debakel? Das kann in der Tat eine Sicht auf Geschichte sein – eine eher reduzierte, würde ich sagen. Meines Erachtens liegt das entscheidende Qualitätsmerkmal für Geschichtsvermittlung darin, inwiefern substanzielle Schlüsse für die Gegenwart zu ziehen sind. Klar, Deutsche haben sich schuldig gemacht bezüglich Krieg und Holocaust. Das ist unbestreitbar. Ob damit schon alles Wesentliche erkannt ist, um solche Zivilisationsbrüche zukünftig zu verhindern, erscheint dennoch zweifelhaft. Ein tieferes Verständnis für die Zeitumstände etwa bei der Entstehung autoritärer Regierungsformen in Krisenzeiten könnte hier ebenso hilfreich sein wie ein kritisches Bewusstsein bei der Übertragung von Vergangenheit auf gegenwärtige Verhältnisse. Angela Merkel wegen ihres Einsatzes in Sachen Staatsschulden und Eurokrise mit Adolf Hitler zu vergleichen, mag aus der Sicht frustrierter Griechen emotional verständlich sein und kognitive Dissonanzen

bei der Betrachtung der Krise reduzieren, eine angemessene Gegenwartsanwendung von Geschichte ist das aber nicht. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit ist immer dann sinn- und qualitativ, wenn wir etwas ableiten können, das uns bei der Bewältigung aktueller Probleme hilft und nicht nur eine momentane emotionale Befindlichkeit bedient.

In Ihrer Untersuchung haben Sie den Probanden die Holocaust-Dokumentation Nacht und Nebel gezeigt und dabei die Gestaltung und den Einsatz von Zeitzeugen variiert ...

Grimm: Richtig, wir wollten sehen, welchen Einfluss diverse Gestaltungsformen auf die Geschichtsvermittlung haben und inwiefern sich dadurch Rezipienteneinstellungen ändern. Ein zentraler Befund lautet: Gerade durch das Zeigen besonders schlimmer Bilder sowie den Zeitzeugen-Einsatz von Holocaust-Überlebenden und solchen Tätern, die ihr Handeln nicht bereuen, wird ein gewalt- und kriegskritischer Effekt erzeugt. Damit wurden frühere Ergebnisse bestätigt, denen zufolge opferzentrierte Gewaltdarstellungen zum „negativen Lernen“ einladen und das Vermeidungsverhalten gegenüber Gewalt stützen können. Zudem wurde in Österreich und Deutschland belegt, dass nach dem Anschauen der Holocaust-Dokumentation die Zuschauer ihre eigene Nationalität kritisch hinterfragten.

Schließlich fand eine Reduzierung von Vorurteilen gegenüber anderen Ethnien statt – vor allem bezüglich Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der antihumane Zivilisationsbruch Hitlerdeutschlands bei den Nachgeborenen via medialer Geschichtsvermittlung potenziell eine humanitätssteigernde Wirkung entfaltet. Durch die Erinnerung an die Nazigräuere wird in der Regel die Ablehnung von Faschismus, Rassismus und autoritärer Herrschaft gestärkt.

Vermutlich gibt es bei Völkern aufgrund ihrer unterschiedlichen Rollen im Zweiten Weltkrieg ein unterschiedliches kollektives Gedächtnis und somit auch eine unterschiedliche innere Einstellung zu den im Film gezeigten Ereignissen.

Grill: Generell scheinen die Deutschen ihrer eigenen Nationalität sehr kritisch gegenüberzustehen. Wir haben in unserer Untersuchung auch registriert, dass sie weniger antisemitisch sind als die Österreicher. Interessant ist der Aspekt, dass die Vorurteilshaftigkeit der deutschen Rezipienten zwar am Beginn der Untersuchung geringer war, jedoch die Reduzierung der Vorurteile in der Auseinandersetzung mit dem Film bei den österreichischen Rezipienten größer ausfiel. Dies war für uns das eigentlich Entscheidende, denn wir wollten herausfinden, wie der Prozess der Geschichtsvermittlung optimal gestaltet werden kann.



Über die Ergebnisse Ihrer Untersuchung in Deutschland und Österreich haben wir in tv diskurs bereits gesprochen. Nun haben Sie die Studie auch in Israel durchgeführt ...

Grimm: Nach Einschätzung unseres israelischen Kollegen, mit dem wir die Untersuchung an der Ariel-Universität im Westjordanland durchführten, interessieren sich Studierende seines Landes eigentlich nur für Big Brother und andere Unterhaltungsformate – nicht für den Holocaust. Wir sind in den drei Wochen, in denen wir die jungen Menschen mit dieser schwierigen Thematik konfrontierten, jedoch auf eine unglaublich große Offenheit und Sensibilität gestoßen. Es gab mehrere Abbrüche von Leuten, die es als zu belastend empfanden. Dazu muss man wissen, dass es in fast jeder israelischen Familie jemanden gibt, der im KZ umgebracht wurde. Daher ist es nicht verwunderlich, dass der Holocaust-Film das israelische Publikum noch stärker berührte, als das schon in Österreich und Deutschland der Fall war.

Woran war das zu erkennen?

Grill: Neben den Aussagen zur Belastung durch die Holocaust-Thematik in den qualitativen Interviews wurde dies bei der quantitativen Erhebung von „Transportation“ und „Involvierung“ deutlich. Der Einsatz von Zeitzeugen führte bei israelischen Rezipienten dazu, dass sie verstärkt in die Geschichte hineingezogen wurden und vermehrt Bezüge zur eigenen Person herstellen konnten. Das war in Österreich und Deutschland anders: Hier hielten die Zeitzeugen die Rezipienten eher auf Distanz zum Geschehen und ermöglichten so eine weniger belastende Verarbeitung.

Die Identifikations- oder Empathiebereitschaft über die Zeitzeugen bei den Deutschen war also geringer, ihre Haltung eher analytisch distanziert. Kann die starke Reaktion bei den Israelis damit erklärt werden, dass jeder Zeitzeuge potenziell auch ein eigenes Familienmitglied hätte sein können?

Grill: Ganz bestimmt. Es gibt eine unterschiedliche Betroffenheit, aber es gibt auch eine ganz andere Erinnerungskultur. Gewissermaßen gehört der Holocaust zur gesellschaftlichen Psychologie in Israel. Das Bedürfnis, tief in diese Erfahrung einzutauchen und immer wieder an den Ort zurückzukehren, an dem einem das Schlimmste widerfahren ist, was man sich nur vorstellen kann, ist extrem ausgeprägt. Schließlich handelt es sich bei Israel um einen Staat, der schon seit Jahrzehnten einer Bedrohungssituation ausgesetzt ist.

Besteht hier nicht auch die Gefahr einer nationalistisch verengten Aneignung des Holocaust, die dann in der Konsequenz ein aggressives Vorgehen gegen alle „Feinde“ Israels rechtfertigt? Welche Konsequenzen hatte die Holocaust-Erinnerung für das Nationalgefühl der Israelis?

Grimm: Die Frage ist in der Tat: Was bedeutet es für eine Gesellschaft, dass sie sich permanent an den Holocaust zurückerinnert und gleichzeitig auf die eigene Armee stolz ist und sein muss, um überhaupt ein Sicherheitsgefühl herstellen zu können. Bei den Österreichern und Deutschen hatten wir festgestellt, dass die Holocaust-Rezeption die Identifikation mit dem eigenen Land und etwaige nationalistische Einstellungen verringert, ohne dass damit allerdings eine größere transnationale Identifikation z. B. mit Europa resultiert. Das Erstaunliche im Fall Israel ist nun, dass sich die Wirkungsverhältnisse verschieben. Es findet keine Reduzierung von Nationalismus statt, aber es ist eine signifikante Zunahme des Kosmopolitismus zu verzeichnen. Das heißt, die Zuschauer sehen sich den Film an und entwickeln keine nach innen gerichtete Wagenburgmentalität, sondern eine Position der selbstkritischen Reflexion ihrer eigenen Identität. Das ist auch deshalb bemerkenswert, da die Untersuchungsteilnehmer in Ariel sowohl aus orthodox religiösen und weltlichen Juden wie auch aus arabischen Israelis bestand. Bezeichnenderweise konnten sich die israelischen Probanden in Gegner oder „Feinde“ viel besser einfühlen als Deutsche oder Österreicher; der erinnerungsbedingte israelische Kosmopolitismus schließt Perspektivwechsel mit anderen Nationen und Ethnien ein. Dies trifft sich mit einer Diskussion, die momentan in Israel geführt wird: Einige Wissenschaftler streiten darüber, ob es sinnvoll ist, die Holocaust-Erinnerung immer wieder zu zelebrieren oder ob dies die Gesellschaft nicht auf den Zustand des Ausgeliefertseins fixiert. Nach unseren Ergebnissen würde ich eher den Kollegen zustimmen, die einen Paradigmenwechsel in der israelischen Erinnerungskultur wahrnehmen: vom nationalen Standpunkt der Verarbeitung hin zu einem kosmopolitischen. Man sieht den Holocaust dann nicht mehr nur als etwas, das den Juden angetan wurde, sondern das ihnen gewissermaßen stellvertretend für alle Menschen widerfuhr. Es ergeben sich neue Handlungs-

konsequenzen, wenn es nicht nur darum geht, das bedrohte jüdische Leben zu schützen, sondern den Menschen überhaupt. Die beiden drängenden Fragen lauten dann: Wie kann ich Zivilisationsbrüche in Zukunft vermeiden – hier und heute und überall? Und inwieweit beziehe ich mich selbstkritisch in das Projekt einer humanitären Zivilisationssicherung ein? Die Bereitschaft der Israelis, zu einer politischen Lösung der Koexistenz und Multikulturalität mit den Palästinensern zu kommen, ist zumindest ansatzweise vorhanden; nach unseren Befunden trägt die Holocaust-Erinnerung dazu bei, die kosmopolitisch-humanitäre Haltung der Israelis zu festigen. Ob dadurch auch die Friedenschancen steigen, liegt freilich nicht allein in ihrer Hand.

Interessant erscheint die Frage, ob der von Ihnen beschriebene Prozess tatsächlich als Wirkung des Films betrachtet werden kann oder ob der Film in den verschiedenen Schnittfassungen nicht einfach als eine Art Katalysator für ganz andere Wirkfaktoren fungierte?

Grimm: Beides stimmt: Der Film wirkt, aber nur unter bestimmten Bedingungen der Gestaltung und Situation. Will man in der empirischen Sozialforschung etwas über Wirkungsprozesse erfahren, muss man die Randbedingungen kontrollieren. Wir wollten sehen, was das Thema „Holocaust“ in Bezug auf die Vergangenheitsbewältigung bringt. Ist es eigentlich noch sinnvoll, Filme wie Nacht und Nebel in Schulen zu zeigen? Was macht es mit den jungen Leuten? Unter welchen Bedingungen kann der Film positive oder auch problematische Wirkungen entfalten, weil etwa die Darstellung zu belastend ist oder sich einzelne Rezipientengruppen in einer Konfliktsituation befinden? Wir halten daher den Grundstimulus konstant und variieren systematisch Gestaltung und Situation – letzteres, indem wir international vergleichend forschen und verschiedene Altersgruppen einbeziehen. Bezüglich Gestaltung interessiert uns neben dem Zeitzeugen-Einsatz die Frage nach fiktionalen Elementen. Wie wirkt eine Dokumentation, wenn man sie mit Spielfilmsequenzen kombiniert? Wird durch fiktionale Elemente die innere Beteiligung der Zuschauer erhöht? Inwieweit lenken diese von den historischen Fakten ab? Mittlerweile haben wir Nacht und Nebel schon mehr als 1.000 Menschen gezeigt, eine Größenordnung, die anfangs gar nicht so geplant war.

Bei den jüngeren Probanden ist eine Vermischung von Fiktion und Dokumentation vielleicht interessant, weil sie noch wenig über die Geschichte wissen ...

Grill: Da bin ich mir gar nicht so sicher. So wie ich Jugendliche bisher in unserer Untersuchung erlebt habe, wirken sie sehr tough und abgeklärt. Ich höre öfter von den 16- bis 18-Jährigen, dass sie eh schon alles darüber wissen, weil sie es in der Schule im Geschichtsunterricht behandelt haben. Umgekehrt sehen wir bei Älteren, dass sie sich ganz bewusst mit der Thematik auseinandersetzen und es ihnen nach der Sichtung des Films geradezu ein Bedürfnis zu sein scheint, mit uns darüber zu sprechen, um das Gesehene zu verarbeiten. Manchmal ist es wie eine Art Gruppentherapie: Einige brechen in Tränen aus, andere beginnen, von ihren Großeltern zu erzählen. Insbesondere der Wechsel von Spielfilm und Dokumentation hat eine sehr eindringliche Wirkung auf sie.

Bedeutet das, dass Nacht und Nebel alleine eine geringere Emotionalisierung hervorruft als in der Verbindung mit einem Spielfilm?

Grill: Die Haltung zur Holocaust-Dokumentation ohne Spielfilm war tatsächlich „cooler“. Die stark ausgeprägte Distanzhaltung der Jugendlichen hat uns verwundert. Es war eine gewisse Abwehrhaltung oder Überdrußreaktion zu erkennen. In der Auswertung der Fragebögen wird sich allerdings noch zeigen, ob das wirklich stimmt oder ob sie nur die Abgeklärten mimten.

Ist es möglich, dass gerade die jüngeren Zuschauer durch eine Art Rezeptionsroutine immer mehr lernen, wie man mit emotional belastenden Inhalten entsprekend umgehen kann?

Grimm: Aus Sicht des Jugendschutzes kann man sicherlich sagen, dass durch die Entwicklung von Medienkompetenz die Gefahr einer nachhaltigen Ängstigung oder Traumatisierung reduziert wird. Allerdings geht es bei der Geschichtsvermittlung gerade darum, für bestimmte Ereignisse berührbar zu sein und zu bleiben. Schließlich werde ich nicht dazu zwangsverpflichtet, mir Bilder von Konzentrationslagern anzusehen, sondern es gibt ein bestimmtes Motiv dafür. Wir sehen schon jetzt, dass es generationstypische Unterschiede bei der Rezeption gibt. Es ist ein Unterschied, ob ich selber zu dieser Zeit gelebt habe und es in meiner Familie einen entsprechenden Zusammenhang gibt oder ob ich allein in der Schule mit allen möglichen Wissensbeständen angefütert werde und dann eher eine Art Distanzhaltung dazu entwickle. Allerdings bin ich davon überzeugt, dass sich auch die heutigen Jugendlichen damit beschäftigen sollten! Denn um zukünftig autoritäre Herrschaft, Verfolgung von Minderheiten etc. zu verhindern, steht kein anderes Mittel als die Geschichtserinnerung zur Verfügung. Diese ist die Basis dafür, die „Gnade der späten Geburt“ in vollen Zügen zu genießen. Setzt man als Nachgeborener hingegen auf Geschichtsverweigerung, läuft man Gefahr, die Fehler der Väter zu wiederholen.

Es könnte natürlich auch so sein, dass sich in der Aufeinanderfolge von Generationen, die sich mit dieser Thematik beschäftigt haben, nun eine selbstverständliche Akzeptanz des demokratischen Systems verfestigt hat, die diese Auseinandersetzung mit der Geschichte nicht mehr benötigt.

Grimm: Gedächtnistheoretisch gesehen wären dies Effekte des „impliziten“ Gedächtnisses. Wir haben zwei Gedächtnisformen: Zum einen erinnern wir uns ganz explizit an ein bestimmtes Ereignis und ziehen unsere Schlüsse aus der Beschäftigung damit. Zum anderen erinnern wir viele Dinge nur beiläufig, d. h., wir setzen uns nicht bewusst damit auseinander, vielmehr manifestieren sich implizite Gedächtnisprozesse in unserem aktuellen Verhalten. Daher können wir Rad fahren, ohne uns an den unfallreichen Weg zu erinnern, als wir Rad fahren lernten. Allerdings braucht das „implizite“ Gedächtnis immer wieder explizite Formen und Anhaltspunkte, da es sonst eine eigene, spontane Dynamik entwickelt, die man nicht mehr steuern kann. Wir wollen schließlich auch keine Sklaven der Vergangenheit oder zufälliger Erinnerungsstücke werden.

Ist es nicht so, dass Ereignisse umso weniger emotional erregen, je größer der zeitliche Abstand ist?

Grill: Es gibt nationale und supranationale Ereignisse wie den Zweiten Weltkrieg, die eine lange Ausstrahlungskraft in der Erinnerung entfalten. Dies ist insbesondere bei denen der Fall, die ihn selbst erlebt haben. In dieser Gruppe wird es Einzelne geben, deren emotionale Ergriffenheit in der Erinnerung mit der Zeit abnimmt. Bei anderen kann die Sensibilität jahrzehntelang überdauern wie bei den meisten Holocaust-Überlebenden. Daher lässt sich meines Erachtens wohl kaum generalisieren. Wir gehen davon aus, dass es bei der Beschäftigung mit Geschichte weniger um den zeitlichen als vielmehr um den semantischen Abstand geht. Entscheidend ist, ob das Ereignis sinnvoll mit meiner Gegenwart verknüpft werden kann. So haben z. B. bosnische Studierende mit Kriegserfahrungen in besonderer Weise auf *Nacht und Nebel* reagiert, weil sie den Film vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erlebnisse rezipierten. Auch scheinbar fernliegende Ereignisse aus der Geschichte des Papsttums, wie sie in der Fernsehserie *Die Borgias* gezeigt wurden, können auf die Gegenwart ausstrahlen, wenn sie mit dem Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche oder mit „Vatileaks“, den aktuellen Enthüllungen aus dem Umkreis von Papst Benedikt, verknüpft werden.

Ich gehöre zu der Generation, deren Eltern nie über ihre Erfahrungen im Krieg gesprochen haben. Wir haben das sogenannte Erinnerungstabu praktiziert und vollständig ignoriert, was Familienmitglieder im Zweiten Weltkrieg gemacht haben. Vielleicht war es aber auch so, dass meine Eltern das Schreckliche einfach hinter sich lassen und neu anfangen wollten.

Grimm: Grundsätzlich müssen wir uns klarmachen, dass Erinnerung nicht immer positiv ist. Man spricht nicht ohne Grund vom „Glück des Vergessens“. Letztlich kann man auch bewusst entscheiden, was erinnerungswert ist und was nicht, und es kann ganz unterschiedliche Motive dafür geben, sich an einige Dinge nicht erinnern zu wollen. Wenn man z. B. im KZ war und sich dort ausgeliefert und ohnmächtig gefühlt hat, dann würde die regelmäßige Erinnerung daran bedeuten, dass man nie in die Lage käme, ein neues Selbstwertgefühl zu entwickeln. Eine andere Motivvariante für das Vergessen ist die bewusste Geschichtsverdrängung aus der Not der Gegenwart heraus. So war z. B. der Umgang mit den Widerstandskämpfern des 20. Juli in der Bundesrepublik zunächst durch Verdrängung und Leugnung gekennzeichnet. Stauffenberg wurde nach 1945 zumeist als „Verräter am eigenen Volk“ betrachtet, der das Zusammengehörigkeitsgefühl in der schwierigen Aufbauphase nach dem Krieg beeinträchtigen konnte. Allenfalls in DDR-Geschichtsbüchern findet man positive Hinweise auf Stauffenbergs Zivilcourage. Diese Erkenntnis hat sich in der Bundesrepublik erst sehr langsam in den 1970er-Jahren durchgesetzt, als die Stabilität von Wirtschaft, Demokratie und die internationale Akzeptanz der BRD hinreichend gesichert schienen und der kritische Blick auf die nationalsozialistische Vergangenheit zum *Mainstream* geworden war.

Die Niederschlagung des Nationalsozialismus hat die rasche Entwicklung unserer Demokratie überhaupt erst ermöglicht. Unser heutiges Wertesystem verfestigt sich inzwischen aber doch auch, ohne dass wir uns die historische Genese ständig vergegenwärtigen. Werte werden heute auch in Unterhaltungsmedien ohne historische Rückbesinnung transportiert.

Grimm: Das ist sicherlich so. Allerdings ist die Frage, ob in diesem großen Spektrum von Inhalten, die in den Medien transportiert werden, die geschichtsthematisierenden nicht doch eine besondere Rolle spielen. Wir können Bedeutungsbestände aus den unterschiedlichsten Quellen holen, um sie dann in gegenwärtigen Zusammenhängen neu zu arrangieren und zu nutzen. Dies hat sich allerdings aufgrund einer übergroßen Beliebigkeit auch als problematisch erwiesen, da sie zulasten der Orientierungssicherheit geht. Da kann Geschichte helfen, die Freiheitsgrade im Nachdenken über das, was für die Gegenwart relevant sein könnte, zu stabilisieren und zu strukturieren. Es geht heute nicht mehr darum, eine neue Deutungsvariante hinzuzufügen, sondern klarzumachen, was wirklich relevant ist. Geschichtsbewusstsein hilft, das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen.

Dennoch sind Geschichtsdokumentationen und -spielfilme nicht die einzigen, die unsere nationale Identität und unsere Gegenwartsdeutungen beeinflussen. Fast alle audiovisuellen Medien haben eine bestimmte moralische Aussage, die ich als Information mit meiner inneren Vorstellungsforn abgleiche, um daraus Handlungskonsequenzen und Identitätskonstruktionen abzuleiten.

Grimm: In der Kommunikationswissenschaft haben wir dafür das Priming-Konzept: Mediale Inhalte jedweder Art setzen Gedächtnisprozesse in Gang, unabhängig davon, ob sie dezidiert vergangenheitsbezogen über ein historisches Ereignis berichten oder in der Zukunft spielen. Alles hat einen Einfluss auf die Strukturierung und Restrukturierung unseres Gedächtnisses und somit dann auch auf unsere soziale und nationale Identität. Ich denke nur, dass man dabei im Auge behalten sollte, dass es mit den expliziten Geschichtsthemen noch eine besondere Bewandnis hat. Wenn es tatsächlich um die Frage geht, was im Nationalsozialismus passiert ist, dann ist es ein Unterschied, ob ich darüber eine historische Dokumentation sehe, die versucht zu erklären, wie es zum Faschismus gekommen ist, oder ob jemand bei Gute Zeiten, schlechte Zeiten seine Frau betrügt und diese ihm „faschistisches“ Verhalten vorwirft. Bei letzterem handelt es sich um die lebensweltliche Projektion eines historischen Zusammenhangs ohne inneren Bezug zum historischen Faschismus selbst. Von reflektierter Geschichtsaneignung keine Spur. Umgekehrt kann man sich auch einen Film über die Widerstandskämpfer vom 20. Juli ansehen und beginnen, sich darüber Gedanken zu machen, wie es in meinem eigenen Leben mit Freundschaft und Solidarität zu ganz bestimmten Menschen und mit Zivilcourage aussieht. In einem solchen Fall hätte die historische Thematisierung einen Einfluss auf die Gestaltung des persönlichen Alltags.

Wie würden Sie das Verhältnis der verschiedensten Formen medialer Geschichtsthematisierung und der Entwicklung des Nationalgefühls zusammenfassen?

Grimm: Nach meinem Eindruck haben die Historiker ihre Monopolstellung als klassische Geschichtsvermittler eingebüßt. Die Medien werden faktisch für die Geschichtsvermittlung täglich wichtiger. Wenn Sie den Erfolg von Guido Knopp mit seinen Sendungen im ZDF sehen, scheint es eine mediale Konjunktur für Geschichte zu geben. Die Frage ist, woher dies kommt. Offenbar haben wir einen verstärkten Bedarf, uns der Makrostruktur unserer Identität zu versichern, die durch nationale Zugehörigkeit definiert und stabilisiert werden kann. Nation wird als Schicksals- und Handlungsgemeinschaft empfunden – auch und gerade in einer globalisierten Welt zunehmender Risiken. Daher der Fußball-Patriotismus während der EM und WM und das Gefühl: Endlich können wir die Fahne schwenken, ohne gleich als Nationalisten oder Rechtsradikale schräg angesehen zu werden. Patriotische Gefühle schließen kosmopolitische Ansichten keineswegs aus, wie das israelische Beispiel der Verarbeitung von Nacht und Nebel belegt. Eine nationalistisch verengte Geschichtsaneignung wäre demgegenüber fatal. Es kommt also darauf an, den patriotischen und kosmopolitischen Standpunkt zu kombinieren. Die Historiker freuen sich derweil über die neuen Konkurrenzen aus der Medienbranche nur begrenzt. Probleme bereiten den Geschichtspromis populäre Aufbereitungen von Geschichte im Fernsehen, wenn diese z. B. mit stark inszenierten und nachgestellten Szenen arbeiten, die die quellenkritische Arbeitsweise von Historikern missachten. Ich denke aber, dass Medien und Historiker voneinander profitieren können: Der aufgeklärte Historiker weiß, dass auch er nur ein Interpret ist, der von einem gegenwartsbezogenen Standpunkt aus Dinge aus der Vergangenheit rekonstruiert. Seriöse Historiker sollten etwas von den medialen Präsentationsformen für sich entdecken, um zumindest einen Teil der verlorenen Relevanz bei der Vermittlung historischer Einsichten wiederzugewinnen. Zum anderen täte es auch den Medien gut, wenn mithilfe von Historikern mehr historische Qualität in die Geschichtsprogramme gelangte.

Das Interview führte Prof. Joachim von Gottberg.